

## VERLEIHUNG DER EHRESENATORENWÜRDE AN KLAUS-DIETER LEHMANN

Was soll man als Präsident sagen, wenn im Raum so viele sitzen, die längst nahezu alles über den zu Ehrenden wissen, in jedem Falle mehr als man selbst? Was soll man sagen, wenn aus kundigem Munde eine gewiß wohlinformierte Laudatio des zu Lobenden folgen wird? Was kann noch überboten werden, wenn unter uns der Meister des laudatorischen Alphabetes sitzt, der schon mehrfach zu vergleichbaren Anlässen gesprochen hat – und wie er gesprochen hat! Bis *repetitio non placet*, die mehrfache Wiederholung mag für die Universität im allgemeinen typisch sein, für ihre Gremiensitzungen, für langweilige Kongresse, aber doch hoffentlich nicht für unsere Universität, und sterbenslangweilig ist sie obendrein.

Nun stellt sich meine einleitende Frage im Kern ja bei jedem vergleichbaren Anlaß – mindestens einer weiß immer besser über sich Bescheid: der zu Lobende selbst, und seine Ehefrau weiß meist noch einen kleinen Grad besser über den Ehemann Bescheid als dieser selbst, und so schrecklich ist die *repetitio*, die Wiederholung, auch nicht immer: In einer Gesellschaft, die wenig Dankbarkeit kennt (und die Universität ist oft noch einmal undankbarer als die sie umgebende Gesellschaft), kann das Lob für gute Taten ruhig mehrfach gesagt werden. Das Gefühl *non placet*, es gefällt nicht, im Blick auf die Wiederholung von Lob ist nämlich oft genug gar nicht ein Ausfluß ungebremsten Unterhaltungswillens, dem die Sucht nach Neuem (lateinisch: *curiositas*) eigen ist, sondern ein Zeichen wenig verhüllten Neides. Und der gehört bekanntlich als *invidia* in jeden mittelalterlichen Katalog der Todsünden; solche zu begehen sollten wir heute abend tunlichst vermeiden und also fröhlich repetieren, was anderswo möglicherweise schon gesagt wurde und vielleicht heute auch noch gesagt wird.

Wir sind zusammengekommen, um Klaus-Dieter Lehmann die Würde eines Senators ehrenhalber zu verleihen. Jedem beliebigen Lateinlexikon kann man entnehmen, daß mindestens etymologisch das Wort Senator irgendwie mit *Senex* zusammenhängt, mithin das Erreichen des sechzigsten Lebensjahres und eine gewisse Reife Voraussetzung für die nämliche Würde ist, wenn man nicht dem großen Cicero folgen möchte, der schon »unser Alter« (und das meint: den Zeitraum ab dem vierzigsten Lebensjahr) für einen genügenden

Ausweis einer Senioratswürde hält. Sind diese Voraussetzungen erfüllt? Ich stelle fest, daß Klaus-Dieter Lehmann nach 27 Jahren im Amte der Leitung verschiedener Bibliotheken, acht Jahren Präsidentschaft der Stiftung Preußischer Kulturbesitz, mehreren Jahren der Präsidentschaft des Goethe-Institutes und diversen Dekaden (rechnet man überschlägig zusammen) an Mitgliedschaft im Kuratorium der Bertelsmann-Stiftung, im Stiftungsrat des Friedenspreises des Deutschen Buchhandels, im Verwaltungsrat des Germanischen Nationalmuseums und nicht zuletzt als Honorarprofessor der Humboldt-Universität und während zweier Amtsperioden im Kuratorium dieser alma mater vierzig Berufsjahre kumulativ ganz gewiß und auch sechzig mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit erfüllt hat. Es kann auch gar kein Zweifel daran sein, daß er sich in diversen schwierigen Kürzungs- und Zusammenlegungsprozessen, die wir ja alle nur zu gut kennen und nicht nochmals mit all ihren Schwierigkeiten entfalten müssen, Reife und Gelassenheit erworben hat (wenn er sie nicht längst besaß), mithin alle Kriterien eines Senators erfüllt.

Prüfen wir mit einem kurzen Blick auf das antike Beispiel, was wir tun, wenn wir Klaus-Dieter Lehmann die Würde eines Senators ehrenhalber verleihen: Der römische Senat wurde ursprünglich aus Patriziern frei vom König gewählt – wir halten das hier an der Humboldt-Universität in gewisser Weise analog: Der Präsident wählt frei jene gereiften, erprobten Patrizier, von denen er sich guten Rat erwartet (und das ist eigentlich auch das Einzige, was sein mit wenig Macht ausgestattetes Amt mit dem eines Königs verbindet). Aber natürlich überwiegen die Differenzen zwischen dem alten Rom und dem neuen Berlin nach der Wiedervereinigung; wir haben nicht 300, 900 und schließlich 600 Senatoren wie in der römischen Republik und unter Caesar oder Augustus, sondern etwa 25 Berufssenatorinnen und –senatoren im Akademischen Senat dieser Universität, gerade frisch gewählt, und lediglich zwei Ehrensensatoren, Reimar Lüst und nun eben Klaus-Dieter Lehmann, und diese Zahl soll klein bleiben, damit die Ehre eine Ehre bleibt und nicht zum Automatismus verkommt. Römische Senatoren hatten reservierte Plätze; auch das können wir an der Humboldt-Universität garantieren, lieber Herr Lehmann, wenn Sie uns die Ehre des Besuchs erweisen, seit den Renovierungen unserer beiden großen

Säle im Hauptgebäude und in diesem schönen Haus sogar auf einem Niveau, das Patrizier nicht beleidigt – denn eine patrizische Noblesse haben Sie ohne Zweifel, lieber Herr Lehmann, und zu den Notablen des Landes gehören Sie auch. In der Festschrift zu Ihrem fünfundsechzigsten Geburtstag findet sich sogar – *horribile dictu* – ein Artikel unter dem Titel: »Der patriarchalische Klaus-Dieter Lehmann«, aber blättert man ihn auf, entpuppt er sich als bezaubernde Zeichnung, die den Präsidenten der Stiftung mit sechs berühmten Architekten im Arm recht lebensnah portraitiert. Doch weiter im Geschichtsbuch: Römische Senatoren trugen einen Purpurstreifen; das ist inzwischen abgängig und nur noch im Süden der Republik üblich, wenn die ehrwürdige bayerische Akademie der Wissenschaften Jahr um Jahr in den Herkules-Saal einzieht. Römische Senatoren haben aber vor allem Einfluß auf die Außenpolitik genommen, bestellten Gesandte, empfangen wohl auch solche – und dies ist nun ganz gewiß gleich geblieben, damals wie heute: Die schöne Festschrift des Goethe-Institutes zu Ihrem Geburtstag macht deutlich, wie sehr jenes Goethe-Institut Außenpolitik betreibt, jene Kultur- und Wissenschaftsaußenpolitik, die besonders wichtig wird, wenn das zuständige Ministerium dort nicht oder nicht mehr seinen Schwerpunkt setzt, aus welchen Gründen auch immer.

In der erwähnten Festschrift schrieb mein verehrter Vorgänger, Jürgen Mlynek, einen Beitrag unter dem Titel »Klaus-Dieter Lehmann und die Humboldt-Universität«. Den könnte ich jetzt natürlich wiederholen (meint: variieren, nicht plagiiere!), ergänzen, fortschreiben und mit eigenen Farbtupfern gleichsam nachkolorieren. Der zu Lobende würde es genießen, die unter uns sitzenden Herausgebenden hoffentlich goutieren – aber möglicherweise würden sie sich auch alle gräßlich langweilen, wenn erneut erzählt würde, wie ein leicht vermufftes Institut durchlüftet, eine Reformuniversität im Herzen des Landes reformiert, das große Projekt am Schloßplatz gemeinsam mit Horst Bredekamp und dann auch Jürgen Brüning auf den Weg gebracht wurde. Doch wie sagte ich so schön: *bis repetitio non placet*, und nicht nur Mlyneks Beitrag bleibt lesenswert in dem Band »Wissenschaft und Kultur in Bibliotheken, Museen und Archiven« unter dem republikanischen Preußenadler der zwanziger Jahre.

Mit der Reform der Reformuniversität sind wir so wenig an ein Ende gekommen wie mit dem Humboldt-Forum. Wie es mit beidem weitergeht, ist des Schweißes der Edlen, der Senatoren wie der Berliner Altpräsidenten wert. Macht deutlich: Lieber Herr Lehmann, wir können da und dort auf Ihren Rat nicht verzichten. Es mag ja eigennützig sein, wenn man zum Dank für guten Rat in der Vergangenheit nun offiziell zum Ratgeber inthronisiert wird, zum Senator ehrenhalber, lebenslänglich Humboldt-Universität, nicht mit der üblichen Verfallsdauer einer Wahlperiode akademischer Gremien – aber wir können nicht anders und brauchen Sie hier in Berlin-Mitte, lieber Herr Lehmann und so ist unser Dank Ihre Verpflichtung. Das ist jetzt kein ins Deutsche transferierter Satz aus alten Römertagen, sondern ein ganz und gar unbescheidener Ausweis der Dankbarkeit, den wir alle hier an der Universität Ihnen schulden und ich allzumal, lieber, verehrter Senator ehrenhalber.